

2. III. 1916

Max Morold.

andres Gedicht Milou's: „Du meine beiden Söhne.“ Morold darf sich wohl heute schon der teilweisesten Erfüllung dieses Wunschens rühmen, der in die Verse ausklang:

Ihr dürft's vom ewigen Gotte fordern
Als eine alte, heilige Schuld;
So laßt nur eure Herzen lobern
Und sagt nicht, tragt nicht in Geduld,
Und stünden wider euch auch alle,
Nur fort im ungestümen Lauf!
Und wo einst ich gebrochen falle,
Sflangt eure Siegesfahne auf!

Morold's früheste dichterischen Versuche waren uns bisher noch nicht zugänglich. Eine sonst selten der Jugend eigenwillige Zuriid-Isalnung, eine beachtenswerte Selbstsucht scheint ihn schon in Jünglingsjahren beherrscht zu haben. Aus späterer Zeit kennen wir nur vereinzelte Proben meist sanglicher Lyrik. Nunner wieder aber wandte sich Morold der Schwermelodie der Poesie, der Musik, zu. Drei Operntexte aus seiner Feder: „L'opéra in Zürich“, „Der Bundschuh“ und „Der Totentanz“ sind, von Josef Reiter vertont, wiederholt auf deutschen Bühnen aufgeführt worden. „Der Bundschuh“ gelangte übrigens auch in der Wiener Hofoper mit Erfolg zur Darstellung. Weitau reichert ist bisher seine musikalische Tätigkeit. Wesentlich erscheint hierbei seine jeden Messtetizismus und jedes Artifizium ablehnende Kunstanschauung. Wagner, Lortzing, Schubert, Mozart und Beethoven sind für ihn die großen Tonmeister der Deutschen.

Abschließend wie für die Beurteilung der klassischen Musik, ist er auch für eine Befundung

auf literarischem Gebiete stets eingetreten. Vor allem gebührt Morold das Verdienst, bei jeder Gelegenheit für unser heimisches Schrifttum eine Lauge gebrochen zu haben. Verschollenen und vergessenen Poeten ihr Rätschen an der Ruhmeslone zu erkämpfen, war ihm von jeher ein Herzensbedürfnis, und manchem noch lebenden Talent bahnte er durch seine eingehende gerechte Würdigung den Weg in die Öffentlichkeit. Entsprang es so seinem natürlichen Empfinden, dem dichterischen Lebenswert seines von der Welt nicht nach Gebühr eingeschätzten Vaters zur verdienten Anerkennung zu verhelfen, so leitete ihn wohl wieder, als er auf Ferdinand Kurnberger als einer der ersten nachdrücklich hinwies, weniger die persönliche Beziehung als vielmehr die richtige Erkenntnis, daß dieser Schriftsteller tatsächlich zu den scharfsinnigsten Geistern Österreichs zählt. Mit besonderer Liebe aber beschäftigt sich Morold auch mit seinem Gönner Ferdinand v. Sarr, den er einst als Kind auf der väterlichen Besitzung in Ehrenhausen in Steiermark begriffen und dem er wiederholt lauschen durfte, wenn er etwas Nergeschaffenes im Elternhaus vorlas. Damit sind nur drei Beispiele aus der stattlichen Reihe seiner kritischen Arbeiten hervorgehoben, die dem künftigen Literaturhistoriker als wertvolle Quellen dienen werden.

In weit höherem Maße gilt aber Morold als Meister der Rede, der den Zuhörer wie mit magischer Gewalt zu fesseln versteht. Nicht allein die zündende Kraft des frei gesprochenen Wortes und die Klarheit der Darstellung sind seiner Redekunst eigen, sondern auch der tech-

nische Aufbau seiner Vorträge und überaus wohlklingende sonore Stimmittel. Wer ihn einmal angehört, wird sich die Gelegenheit, ihm wieder zu lauschen, nicht so leicht entgehen lassen. Und so ist es begreiflich, daß beispielsweise Morold's Urantavorträge zu den bedeutendsten überhaupt gehören. Wie er jedesmal sich besonders bei seinen letzten Ausführungen über das moderne Theater, und erst kürzlich, als Morold auch in die Reihen der Kämpfer trat, die unsere Muttersprache von dem unnötigen Fremdwörterstrom befreien wollen, und schließlich auch in geistvoller Weise darlegte, was alles die Kultur Staetens dem deutschen Wesen verdankt. Auch sonst ist Morold überall, wo es sich um edle und erhabene Ziele handelt, als Helfer und Führer bereitwillig zur Stelle.

Es darf daher nicht verwundern, wenn heute dem erst Fünfundzwanzigen, der noch im Besitz seines Schaffens steht, Ehrungen widerfahren, die sonst gar manchem erst in hohem Alter zuteil geworden sind. Die Gemeinde seiner Freunde und Verehrer — es sind darunter Vertreter aller Kunstgattungen — will ihm, teils in Dankbarkeit, teils in treuer Gefolgschaft, eine sinnige Ausbildung darbringen. Man könnte wahrhaft meinen, es wollten die Muses selbst, die einst die Wiege des Knaben umstanden, auch heute in ewiger Schönheit erscheinen, um dem Manne, dem Dichter und Kritiker Morold, ihre Glückwünsche darzubringen.